

Sylka Scholz

„Hegemoniale Männlichkeit“ – Innovatives Konzept oder Leerformel?¹

Erst in den neunziger Jahren setzte im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung eine vermehrte Beschäftigung mit dem Thema Männlichkeit(en) ein. In ihren Anfängen konzentrierte sich Frauenforschung fast ausschließlich auf Frauen. Im Mittelpunkt standen Untersuchungen der spezifisch weiblichen Lebenserfahrungen und -situationen. Forscherinnen, welche die Diskriminierung und den Ausschluss von Frauen analysierten, haben sich jedoch auch schon damals – zwangsläufig – mit Männern und Männlichkeit(en) beschäftigt. Im Mittelpunkt dieser Untersuchungen zur Herrschaft von Männern über Frauen standen die physischen Gewaltverhältnisse.¹ Diese Studien kann man bereits als “Studien über Männer und Männlichkeiten“ lesen “auch wenn es nicht im Titel steht” (Armbruster 1993, 135).

Selbstverständlich war diese Beschäftigung mit Männern und Männlichkeit(en) in der Frauenforschung aber keineswegs: Zu Beginn der achtziger Jahre gab es in den feministischen Sozialwissenschaften noch harte Auseinandersetzungen darüber, ob Männer und Männlichkeit(en) Forschungsgegenstände sein sollen. Eine umfassende Diskussion zu diesem Thema wurde 1984 durch den Vortrag von Lerke Gravenhorst: “Private Gewalt von Männern und feministische Sozialwissenschaften” auf dem Soziologenkongress der DGS in Dortmund ausgelöst.² Die Diskussionen über die Notwendigkeit und mögliche Inhalte einer „feministischen Männerforschung“ wurden jedoch nachdem die ersten Wellen der Empörung abgeklungen waren, nicht fortgesetzt. Erst im Kontext (de)konstruktivistischer Ansätze wurden Frauen und Weiblichkeit immer stärker „als relationale Kategorien zu Männern und Männlichkeit begriffen, die zutiefst aufeinander bezogen und voneinander abhängig“ (Stein-Hilbers 1994, 69) sind. Diese Erkenntnis initiierte eine Reihe von empirischen Untersuchungen.³

Parallel begannen sich auch männliche Wissenschaftler mit diesem Thema auseinander zu setzen: „Männer“, „Männlichkeit(en)“, „männliche Identität“ etc. wurden explizit zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Publikationen.⁴ Damit vollzog sich auch im

¹ Dieser Text erscheint im Tagungsband: „Ausnahme (Regel)? Gender in Politik, Wissenschaft und Praxis“ herausgegeben von Katrin Schäfgen und Silke Veth. Die Tagung fand vom 27.-28.06.2003 in Frankfurt am Main statt.

deutschsprachigen Kontext allmählich eine Entwicklung, die im nordamerikanischen Raum sehr viel früher eingesetzt hatte: In den USA haben sich bereits ab Mitte der 1980er die „Men's Studies“ als eigenständiges Forschungsgebiet etabliert.⁵ Davon kann jedoch auch heute in der deutschen Genderstudies-Landschaft noch nicht die Rede sein. Seminare zum Thema Männlichkeit(en) sind immer noch eine Ausnahme und nicht die Regel.

Die publizierten Analysen lassen sich in drei Kategorien systematisieren⁶: Erstens eine so genannte Männerforschung, welche die Subjektivität männlichen Daseins und männlicher Erfahrung unter dem Gesichtspunkt einer Neubestimmung von Männlichkeit in der heutigen Gesellschaft untersucht. Davon zu unterscheiden sind zweitens Forschungen, in denen durch Sensibilisierungs- und Bewusstwerdungsprozesse die eigenen theoretischen Entwürfe und empirischen Arbeiten um die Kategorie Geschlecht erweitert werden. Diese Arbeiten finden sich insbesondere in den Bereichen Familiensoziologie, Sozialstrukturanalyse, Organisationssoziologie, aber auch Wissenschafts- und Techniksoziologie. Ein Teil der Forschungen – und dies ist die dritte Kategorie – analysiert Männlichkeit(en) in Bezug auf das Geschlechterverhältnis und strebt eine grundlegende Revision soziologischer Theorien an. Quantitativ überwiegen die Forschungen der ersten Kategorie, während theoretische Konzeptionalisierungen von Männlichkeiten immer noch rar sind.

Wohl auch auf Grund dieser Mangelsituation haben die Arbeiten des Australiers Robert W. Connell und sein Begriff der hegemonialen Männlichkeit eine solche Popularität erlangt. In fast allen vorliegenden Publikationen zum Gegenstand Männlichkeit(en) trifft man auf diesen Begriff (vgl. auch Janshen 2000; Rudlof 2002). In diesem Rezeptionsprozess ist der Begriff schon fast zu einer inhaltsleeren Formel geworden, denn in den verschiedensten Untersuchungen folgt der Anwendung des Begriffes allzu häufig keine inhaltliche Bestimmung (Scholz 2001). Dieses Phänomen ist jedoch, wie zu zeigen sein wird, teilweise durch Connells Ansatz selbst bedingt. Connells Schriften sind durch eine „undifferenzierte multiple Verwendung des zentralen Begriffs“ (Rudlof 2002, 47) gekennzeichnet.

Ich werde in einem ersten Schritt kurz Connells zentrale Prämissen darlegen und darauf aufbauend im zweiten und Hauptteil meine Kritik an seinem Konzept formulieren und weitergehend ein anderes Verständnis von hegemonialer Männlichkeit vorstellen. In einem dritten und letzten Schritt ziehe ich ein Resümee hinsichtlich der Frage, ob hegemoniale Männlichkeit eine inhaltsleere Formel oder ein innovatives Konzept ist.

1. Die zentralen Prämissen des Konzeptes „hegemoniale Männlichkeit“

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, welches Connell in den achtziger Jahren entwickelte, ist Teil einer umfassend konzipierten „Soziologie der Männlichkeit“ (Carrigan et al. 1996) und einer Theorie der Geschlechterverhältnisse (Connell 1986). Für die Organisation des Geschlechterverhältnisses sind nach Connell drei Dimensionen ausschlaggebend: Macht, Produktion/Arbeit und Sexualität. Connell orientiert sich in seiner Konzeptionalisierung des Geschlechterverhältnisses „an feministischen, neomarxistischen und strukturalistischen Theorien, die die fundamentale Bedeutung der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der gesellschaftlichen Kontrolle und kulturellen Konstruktion der Sexualität für die historische Grundlegung und Reproduktion männlicher Herrschaft herausgearbeitet haben“ (Rudlof 2002, 25).

Männlichkeit konstituiert sich für Connell durch eine doppelte Relation: in Bezug auf Weiblichkeit und auf andere Männlichkeiten. Die Relation von Männlichkeit zu Weiblichkeit ist durch Dominanz und Überordnung bestimmt, die zu anderen Männlichkeiten durch ein hierarchisch strukturiertes Über- und Unterordnungsverhältnis. Die Annahme, dass es in einer Gesellschaft unterschiedliche Männlichkeiten gibt, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, macht die Attraktivität des Ansatzes aus. Systematisch können nun Machtbeziehungen und soziale Ungleichheiten unter Männern ins Auge gefasst werden, was mit dem Patriarchatskonzept nicht möglich ist.⁷

Während Connell in seinen älteren Schriften davon ausgeht, dass in einer Gesellschaft verschiedene *Formen* von Männlichkeit wie hegemoniale, komplizenhafte, untergeordnete und konventionelle konstruiert werden⁸, konzipiert er das hierarchische Verhältnis von Männlichkeiten in neueren Veröffentlichungen als „Typen von Relationen – Hegemonie, Dominanz/Unterordnung und Komplizenschaft einerseits, Marginalisierung und Ermächtigung andererseits“ (Connell 1999, 102).⁹

Connells zentrale Annahme ist, dass jede Gesellschaft ein hegemoniales Männlichkeitsmuster ausbildet, dem Weiblichkeit und alle anderen Formen von Männlichkeit untergeordnet sind. Dieses Muster beinhaltet spezifische „Handlungsweisen, Stilmittel, institutionelle Arrangements und Beziehungsformen“ (Meuser 2000, 59). Zentral ist, dass Connell hegemoniale Männlichkeit nicht als starr und fix konzipiert, sondern als eine „historisch bewegliche Relation“ (Connell 1999, 102) versteht.

Bei der Formulierung seines Konzeptes greift Connell auf den Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci zurück und geht dementsprechend davon aus, dass hegemoniale Männlichkeit nicht

vorrangig durch gewaltförmige Herrschaft, sondern in sozialen Kämpfen reproduziert wird. Grundlegend für ihre Rekonstruktion ist die Akzeptanz und das Einverständnis der meisten Männer mit dieser Männlichkeit, welches darin begründet ist, dass sie im Großen und Ganzen von der Unterdrückung und Abwertung von Weiblichkeit profitieren. Diesen Aspekt fasst Connell mit dem Begriff „patriarchale Dividende“ (ebd., 100), worunter eine Art Gewinn zu verstehen ist, den Männer aus der Dominanz und Unterordnung gegenüber Weiblichkeit ziehen. So erhalten Männer durchschnittlich einen höheren Lohn als Frauen, auch ihr Anteil an Führungspositionen ist deutlich höher als der von Frauen.

Connell geht nun davon aus, dass nur eine kleine Anzahl von Männern das hegemoniale Männlichkeitsmodell in der Praxis vollständig verwirklicht, es wirkt innerhalb einer Gesellschaft vor allem als verbindliches Orientierungsmuster, zu dem sich Männer (zustimmend oder abgrenzend) in Bezug setzen müssen. Die Tatsache, dass die Mehrzahl der Männer von der Vorherrschaft dieses Männlichkeitsmusters einen Nutzen hat, fasst Connell mit dem Begriff der „Komplizenschaft“. Darunter versteht er „Männlichkeiten, die zwar die patriarchale Dividende bekommen, sich aber nicht den Spannungen und Risiken an den vordersten Fronten des Patriarchats aussetzen“ (ebd., 100).

Männlichkeiten sind für Connell „materiell“. Das bedeutet, sie sind nicht nur auf der Ebene der Persönlichkeit der Individuen und ihrer Körper zu verorten,¹⁰ sondern auch auf den Ebenen Institution, Kultur, Milieu. Er konzipiert damit einen mehrdimensionalen Begriff von Männlichkeit und weitergehend von Geschlecht als Struktur sozialer und individueller Praxis. Insgesamt beinhaltet der Männlichkeitsbegriff bei Connell eine strukturelle, eine kulturell-symbolische und individuelle Dimension (vgl. auch Scholz 2000). Die jeweiligen Ebenen haben spezifische Eigenlogiken, Entwicklungsprozesse können somit ungleichzeitig verlaufen.

Offen geblieben ist in meiner Darstellung bisher, was Connell „inhaltlich“ unter hegemonialer Männlichkeit versteht. Dies kommt nicht von ungefähr, denn die inhaltliche Bestimmung ist unterdeterminiert: Bisher legt er nur eher hypothetische Untersuchungen über die historisch verschiedenen Formen hegemonialer Männlichkeit vor (Connell 1995, 1996, 1998, 1999). Als neues Leitbild hegemonialer Männlichkeit moderner neoliberaler Gesellschaften bestimmt er den Manager im technokratischen Milieu, der auf globalen Märkten agiert (Connell 1998). Zu fragen ist aber, ob sich mit diesem Leitbild, das kaum ausformuliert ist, die Reproduktion von männlicher Herrschaft angesichts der Pluralisierung geschlechtsbezogener Lebensformen und kultureller Deutungsmuster von Geschlecht angemessen untersuchen lässt.

Darüber hinaus legen Connells empirische Darstellungen der australischen Gegenwartsgesellschaft nahe, dass er entgegen seinem Postulat, dass es nur eine hegemoniale Männlichkeit gibt, doch von verschiedenen Versionen innerhalb einer Gesellschaft ausgeht. „Connells Ausführungen“, so lässt sich mit Michael Meuser feststellen, „informieren mehr über Verhältnisse und Beziehungsstrukturen zwischen Geschlechtern und unter Männern als darüber, was Männlichkeit bzw. was Männer als Geschlecht ausmacht“ (Meuser 1998, 104). Dies hat in der Rezeption des Konzeptes häufig recht fatale Folgen, denn statt diese Leerstelle zu füllen, wird der Begriff, so unterdeterminiert wie er in Bezug auf die inhaltliche Dimension ist, unhinterfragt benutzt.

Im Folgenden werde ich darlegen, dass man von verschiedenen Versionen hegemonialer Männlichkeiten in einer Gesellschaft ausgehen muss. In diesem Kontext werde ich ein anderes Verständnis von hegemonialer Männlichkeit vorschlagen, dass ich vor allem in Auseinandersetzung mit einer eigenen empirischen Untersuchung gewonnen habe.

2. Hegemoniale Männlichkeit als ein generatives Prinzip der sozialen Reproduktion von Männlichkeit

Umfangreiche Studien vor allem aus dem Bereich des Arbeitsmarktes und der Professionen belegen, dass das, was jeweils als männlich bzw. weiblich gilt, nicht feststeht, sondern in Aushandlungsprozessen begründet wird (Maruani 1997, Neusel/ Wetterer 1999). Gildemeister und Wetterer bezeichnen diese Aushandlungsprozesse als „Umschrift der Differenz“ (Gildemeister/ Wetterer 1992, 223). In der Regel gehen sie mit einer Hierarchisierung zu Gunsten von Männlichkeit einher.¹¹ Zugleich zeigen diese Untersuchungen, dass innerhalb der einzelnen Professionen von den Männern spezifische Männlichkeitsideale entworfen werden.

Dies werde ich im Folgenden anhand eines Beispiels aus meiner Untersuchung lebensgeschichtlicher Narrationen ostdeutscher Männer aufzeigen (Scholz 2004). Befragt wurden knapp 30 Männern, die zwischen Mitte der fünfziger und Mitte der sechziger Jahre in der DDR geboren wurden. Sie wurden entsprechend der Methode des narrativen Interviews in einer sehr offenen Erzählaufforderung gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Der Fallvergleich zeigt, dass alle Interviewten ihre Berufsausbildung und ihre Berufsarbeit in den Mittelpunkt der lebensgeschichtlichen Erzählungen stellten und die eigene Familie und

Freundschaften nur am Rande thematisiert wurden. Alle Lebensgeschichten sind inhaltlich durch eine Fokussierung der Berufsarbeit charakterisiert.

Die befragten Männer entwerfen in ihren Lebensgeschichten berufliche Identitäten, durch die sie lebensgeschichtliche Kontinuität herstellen. Dies gilt gerade auch für die Männer, die ausgesprochen diskontinuierliche Erwerbsbiographien haben. Des Weiteren konstruieren die befragten Männer spezifische berufliche Ideale. Diese Konstruktionen beinhalten die Idealvorstellung des befragten Mannes von der Ausübung seines Berufes.

Dieter Schulz beispielsweise, der 1954 geboren wurde, eine Berufsausbildung mit Abitur und anschließend ein Hochschulstudium zum Agraringenieur absolvierte, arbeitete im Staatsapparat der DDR als Leiter des Ratbereiches Landwirtschaft beim Rat des Kreises. Er entwirft ein berufliches Ideal, das – so legt es die Darstellung nahe – in seinem Arbeitskollektiv, welches er als „*Truppe*“¹² bezeichnet, als gemeinsam geteiltes Leitbild fungierte. Dieses lässt sich wie folgt charakterisieren: Realismus, Sachlichkeit, Verantwortungsbewusstsein, Eigenverantwortung und Fachlichkeit im Umgang mit dem Volkswirtschaftsplan der DDR. Mittels des gemeinsam geteilten Leitbildes wird eine Gemeinschaft hergestellt: die „*Truppe*“, die sich nach außen abgrenzt und die anderen Ratsbereiche ausschließt. Diesen Anderen schreibt Dieter Schulz im Interview die polaren Charakteristika seines beruflichen Ideals zu: Sie sind in Bezug auf den Volkswirtschaftsplan unrealistisch und unvernünftig, handeln nicht verantwortungsbewusst hinsichtlich der fachlichen Arbeit und reagieren außerdem noch cholerisch.

Während er und seine „*Truppe*“ „*nur das gemacht [haben], was wir wollten, was wir auch uns selbst, was wir auch, ich sag Ihnen, verantworten können persönlich gegenüber dem, was da ist*“, sind die anderen unverantwortlich, denn sie halten sich nicht an das, was da ist bspw. das verfügbare Futtermittel und die reale Anzahl der Schweine. Sie wollen stattdessen nur etwas, „*auf [dem] Papier ... sehen*“ (26/13-16) und damit den Volkswirtschaftsplan zumindest formal erfüllen.¹³

Auffällig ist, dass die Konstruktion des beruflichen Ideals und die Abgrenzung von den „anderen“ Männern durch Gegensatzpaare erfolgt: rational – emotional, vernünftig – unvernünftig etc. Viele dieser Oppositionen sind in der Kultur der modernen Zweigeschlechtlichkeit jeweils mit Männlichkeit bzw. Weiblichkeit konnotiert: So gelten Männer meist als rational bzw. vernünftig und Frauen eher als vom Gefühl bestimmt. Diese Zuschreibungen haben eine lange historische Tradition. Sie haben sich im Zuge der modernen Geschlechterordnung im Rahmen des philosophischen Diskurses der Aufklärung und des

medizinisch-anthropologischen Diskurses herausgebildet und sind in die modernen Konzepte des sozialen Geschlechts wie bspw. den „Geschlechtscharakteren“ oder den „Geschlechterrollen“ eingeflossen (Hausen 1977, Mehlmann 1998, Frevert 1995). Auch wenn sich die Vorstellungen über die Geschlechter verändert haben, so ist es auch heute noch üblich, Tätigkeiten, Berufe, Handlungen, Kommunikationsstile, kognitive Fähigkeiten etc. in männlich und weiblich einzuteilen.

Schaut man sich die Zuschreibungen, die Dieter Schulz vornimmt, genau an, so sieht man, dass er sich und seiner „Truppe“ die männlich konnotierten Charakteristika zuschreibt, während er den Anderen die weiblich konnotierten Merkmale zuweist. Bei diesem beruflichen Ideal könnte es sich um das hegemoniale Männlichkeitsideal des Ratsbereiches Landwirtschaft handeln. Auf meine Nachfrage nach dem Verhältnis von Frauen und Männern im Ratsbereich stellt sich jedoch heraus, dass *„mehr als fünfzig Prozent, ja, mehr als fünfzig Prozent Frauen [waren]“*. Dieter Schulz betont, dass die *„Frauen nicht irgendwie Büroarbeit schlechthin gemacht haben, sondern richtig Sacharbeit bis hin die ganze Futterbilanzierung, Futterbewirtschaftung“*. Deutlich wird, dass die Frauen explizit seinem beruflichen Ideal entsprechen. Das heißt, Frauen sind aus dem beruflichen Ideal nicht ausgeschlossen, sondern werden eingeschlossen, solange sie wie die Männer *„Sacharbeit“* leisten. Während die Frauen des Ratsbereiches von Dieter Schulz in das berufliche Ideal eingeschlossen werden, erfolgt die Abgrenzung gegenüber den Anderen durch weiblich konnotierte Zuschreibungen. Auf diese Art und Weise werden die anderen Männer abgewertet und feminisiert.

Die Konstruktion beruflicher Ideale dient also nicht vorrangig der Abgrenzung gegenüber Frauen, stattdessen werden durch den Bezug auf die Geschlechterdifferenz Gemeinsamkeiten und Differenzen unter Männern hergestellt.¹⁴ Frauen sind solange eingeschlossen, wie sie die männlichen Normen und Werte mittragen und reproduzieren. Mittels dieses Abgrenzungsmodus werden also vor allem Hierarchien innerhalb der Genusgruppe Männer hergestellt.

Das jeweilige berufliche Ideal fungiert in der alltäglichen Praxis als „regulatorisches Ideal“ (Hark 1999, 70) für das Handeln des Mannes. Indem es im Handeln realisiert wird, wird Männlichkeit reproduziert. Derjenige Mann, der dem entsprechenden Ideal am nächsten kommt, hat innerhalb der Organisation das höchste Prestige und soziale Macht. Dass das berufliche Ideal ein Männlichkeitsideal ist, ist den befragten Männern in der Regel nicht bewusst, aus der Perspektive der Männer handelt es sich um ein allgemeines Ideal. Mit dieser „Desexuierung“ (Meuser 1998, 297) des eigenen Geschlechts wird jedoch die

„Hypostasierung des Männlichen zum Allgemein-Menschlichen“ (Meuser 2001, 8) fortgeschrieben, die für moderne Männlichkeit konstitutiv ist. Das zentrale Bestimmungsmerkmal moderner Männlichkeit ist ihre Unsichtbarkeit, was – dies sei an dieser Stelle angemerkt – es auch so schwierig macht, sie zu analysieren.

Die Perspektive, dass in ganz konkreten sozialen Praxen ein sehr spezifisches Männlichkeitsideal konstruiert wird, welches nur in diesem Kontext hegemonial ist, legen auch andere einschlägige Untersuchungen nahe. Verwiesen sei auf Cynthia Cockburns Untersuchung in einer Druckerei (Cockburn 1991), Frank Barretts in der Marine der US-Army (Barrett 1999), Stephan Höyngs und Ralf Pucherts in Berliner Verwaltungen (Höyng/Puchert 1998) oder Stefanie Englers über das Selbstverständnis von Professoren (Engler 2000).

Ich gehe nun davon aus, dass der Entwurf eines spezifischen Männlichkeitsideals als ein *generatives Prinzip* der Konstruktion von Männlichkeit zu verstehen ist. Durch die Konstruktion eines spezifischen Ideals wird eine Gemeinschaft hergestellt, die sich nach „Außen“ abgrenzt und im „Inneren“ hierarchisch strukturiert ist. Michael Meuser benennt diesen Aspekt als „kompetitive Struktur“ (Meuser 2001, 9) von Männlichkeit.

Die jeweilige hegemoniale Männlichkeit ist in der entsprechenden sozialen Organisation in bestimmten kulturellen Vorstellungen und Leitbildern objektiviert. Damit einhergeht, dass männliche Interessen und Perspektiven in der Organisation dominant sind. Ich sehe das Zusammenspiel der verschiedensten sozialen Praxen in den Bereichen Erwerbsarbeit, Politik, Militär, Freizeit etc., in denen je spezifische Männlichkeitsideale *rekonstruiert* werden, welche jeweils die dargestellten Funktionen haben, als Ursache dafür, dass die Überlegenheit und Dominanz von Männlichkeit in modernen Gesellschaften immer wieder hergestellt wird. Die verschiedenen kontextgebundenen Versionen hegemonialer Männlichkeit konkurrieren miteinander und stehen innerhalb einer Gesellschaft wiederum in einem hierarchischen Über- und Unterordnungsverhältnis, die insgesamt eine männliche Hegemonie in der Gesellschaft *reproduzieren*.

Den Begriff männliche Hegemonie habe ich im Anschluss an Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit und mit Bezügen zu Bourdieus Theorie der männlichen Herrschaft (Bourdieu 1997) ¹⁵ und Birgit Rommelspachers Konzept der Dominanzkultur (Rommelspacher 1995) entwickelt und schlage vor, zukünftig statt von „männlicher Herrschaft“ von „männlicher Hegemonie“ zu sprechen. Denn die gesellschaftliche Dominanz von Männern und Männlichkeit(en) und damit verbunden die soziale Ungleichheit zwischen

den Geschlechtern wird in spätmodernen Gesellschaften weniger durch direkte Herrschaft konstituiert, sondern mehr durch Hegemonie. Darunter ist eine geistige und moralische Vorherrschaft von männlichen Wert- und Ordnungssystemen, Verhaltenslogiken und Kommunikationsstile etc. zu verstehen. Die Aufrechterhaltung der Hegemonie erfolgt durch die Produktion einer hierarchischen Kultur der Zweigeschlechtlichkeit. Das, was in spätmodernen Gesellschaften als männlich gilt, ist in den verschiedenen sozialen Praxen sehr unterschiedlich und kann sich teilweise sogar widersprechen, dennoch gibt es einen gemeinsamen Kern: das Männliche gilt als Norm und gegenüber dem Weiblichen als überlegen.

Zentral ist, dass die männliche Hegemonie auf dem Einverständnis der Beherrschten mit diesen Vorstellungen beruht. Dieses Einverständnis wird gerade *nicht* durch Repression, Gebote, Verbote und physische Gewalt – also Herrschaft – geschaffen, sondern durch die Bündelung von Interessen und die Herstellung von Konsens erzeugt. Gleichzeitig wird Zustimmung auch „über die sozialen Strukturen und die internalisierten Normen vermittelt“ (Rommelspacher 1995, 27).

Die Reproduktion der männlichen Hegemonie vollzieht sich auch durch symbolische Gewalt, so der zentrale Begriff bei Bourdieu¹⁵, mit dem er die soziale Wirkmächtigkeit der hierarchischen symbolischen Zweigeschlechtlichkeit erfasst. Bourdieu zeigt, dass in die kognitiven Strukturen der Individuen die Zweiteilung der sozialen Welt in männlich und weiblich sowie die Vorstellung von der männlichen Überlegenheit bereits eingeschrieben ist. Diese Sichtweise erscheint den Individuen als natürlich und selbstverständlich, „weil sie kognitive Strukturen auf [die soziale Welt] anwenden, die aus eben diesen Strukturen der Welt hervorgegangen sind“ (Bourdieu/ Wacquant 1996, 204).

Mit Bezug auf Bourdieu lässt sich auch das Phänomen, dass die befragten Männer meiner Untersuchung vorrangig über ihre Berufsarbeit erzählen und berufliche Identitäten konstruieren, als Ausdruck von symbolischer Gewalt lesen. Die befragten Männer sind also „Gefangene und auf versteckte Weise Opfer der herrschenden Vorstellungen“ (Bourdieu 1997, 187), dass männliche Identität eine berufliche Identität ist, was dazu führt, dass der Entwurf alternativer männlicher Identitätskonzepte nachhaltig blockiert ist. Dieser Aspekt ist umso wichtiger, wenn man bedenkt, dass Erwerbsarbeit in spätmodernen Gesellschaften ein immer knapper werdendes Gut wird und damit verbunden sich das (männliche) Normalarbeitsverhältnis zunehmend auflöst.

3. Resümee: Plädoyer für eine weitere Arbeit am Konzept

Das Innovative zugleich aber auch Problematische an Connells Begriff der hegemonialen Männlichkeit ist, dass er sehr verschiedenes umfasst: Hinter dem Begriff hegemoniale Männlichkeit steckt einerseits der Versuch, die Funktionsweise männlicher Herrschaft analytisch zu erfassen. Andererseits dient der Begriff zur Untersuchung konkreter kulturell hegemonialer Muster von Männlichkeit bzw. gruppenbezogener männlicher Sozialcharaktere. Diese verschiedenen Ebenen gilt es in der weiteren Arbeit an Connells Konzept genauer und vor allem auch begrifflich zu differenzieren.

Meine Annahme, dass es sich bei hegemonialer Männlichkeit um einen hierarchischen *Konstruktionsmodus* von Männlichkeit handelt, bedeutet, das Unterfangen aufzugeben, den Gehalt oder die Substanz einer historisch konkreten globalen oder nationalen hegemonialen Männlichkeit zu suchen. Stattdessen ist von jeweils unterschiedlichen Versionen von Männlichkeit auszugehen, die in konkreten sozialen Praxen hegemonial sind. Zu untersuchen ist, ob und in welchem Wechselverhältnis sie zueinander stehen: Steht die ökonomische, kulturelle und/oder symbolische Mächtigkeit bestimmter Institutionen wie bspw. Staat, Wirtschaft, Militär, die wiederum genau historisch zu rekonstruieren ist, in einem Zusammenhang mit der Hierarchie unter (hegemonialen) Männlichkeiten? Wie reproduziert sich die männliche Hegemonie, aber auch welche Brüche und Transformationen zeigen sich im Geschlechterverhältnis?

Hinsichtlich der drei von Connell beschriebenen Strukturen des Geschlechterverhältnisses gilt es die Machtdimension, die von ihm bisher nicht systematisch herausgearbeitet wurde (Meuser 1998), analytisch genauer zu erfassen. In dieser Hinsicht sehe ich eine weitere Differenzierung des Hegemoniekonzeptes als fruchtbar an. Als ein weiteres Arbeitsfeld stellt die Verknüpfung von Connells und Bourdieus Ansatz dar. Legt Connell in seinen Arbeiten sein Augenmerk auf den Wandel von Männlichkeit(en), so richtet sich Bourdieus Blick auf die permanente Reproduktion von männlicher Macht. Eine Verbindung beider Ansätze verspricht sowohl die Prozesse der Reproduktion als auch der Transformationen von Männlichkeit(en) und männlicher Hegemonie analysieren zu können.

Anmerkungen:

1) Vgl. dazu bspw. den Überblick in Engelfried 1996.

- 2) Der Vortrag und die sich anschließende Diskussionen sind in dem Sammelband "FrauenMännerBilder" (Rerrich/ Hagemann-White, 1988) dokumentiert.
- 3) Vgl. u. a. Behnke 1997, Engelfried 1996, Franzke 1997, Rothe 1997 und Seifert 1996.
- 4) Vgl. u. a. Bartjes 1996; Böhnisch/ Winter 1993; Hollstein 1992; Kersten 1997 und Meuser 1998.
- 5) Vgl. dazu Walter 1996.
- 6) Ich beziehe mich auf eine Systematisierung, welche Mitte der 90er Jahre von Marlene Stein-Hilbers (1994) und Christoph L. Armbruster (1995) entwickelt wurde, sie hat bis heute ihre Gültigkeit behalten. Vgl. dazu auch den Überblick über die deutschsprachige Männlichkeitsforschung von Willi Walter (2000) und Peter Döge und Michael Meuser (2001).
- 7) Vgl. auch die Argumentation von Michael Meuser (1998).
- 8) Vgl. bspw. Connell 1996 und die ausführliche Darstellung in Armbruster 1993.
- 9) In einem neueren Aufsatz betont Connell ausdrücklich, dass es ihm bei dem Konzept hegemoniale Männlichkeit nicht um Typen von Männlichkeiten gehe, sondern um Relationen unter den verschiedenen Männlichkeiten innerhalb einer Gesellschaft (Connell 2000).
- 10) Vgl. zur Bedeutung des Körpers und zum Begriff der „körperreflexiven Praxis“ Connell 1999, 81 ff.
- 11) Die Frage, ob Differenz und Hierarchie gleich ursprünglich sind, wie Gildemeister und Wetterer dies annehmen, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Einige neuere Studien zeigen, dass Differenzierungsprozesse nicht unbedingt mit Hierarchisierungen einhergehen (Neusel/ Wetterer 1999). Vgl. zu diesem Aspekt auch die Argumentation von Gudrun-Axeli Knapp (1999).
- 12) Alle Zitate aus dem Interview mit Dieter Schulz, der richtige Name ist selbstverständlich anonymisiert, sind in Anführungszeichen und kursiv gesetzt.
- 13) Vgl. zum Umgang mit dem Volkswirtschaftsplan der DDR Pirker et al. 1990. Die Interviews, die von Priker, Lepsius, Weinert und Hertle mit verschiedensten Wirtschaftsfunktionären unterschiedlicher Hierarchieebenen geführt worden sind, zeigen, dass allen Funktionären bewusst war, dass der Volkswirtschaftsplan der DDR in hohem Maße ein Fiktion war und trotzdem als Ganzes nicht in Frage gestellt werden durfte. Der Plan fungierte als Befehl, den es ohne Widerspruch auszuführen galt.
- 14) In den Debatten zum Zusammenhang von Profession und Geschlecht wird immer wieder darauf verwiesen, dass Männer stärker als Frauen im beruflichen Alltagshandeln die Geschlechterdifferenz herstellen und sich von Kolleginnen abgrenzen (vgl. die folgenden

Sammelbände Wetterer 1992; Wetterer 1995 und Nickel et al. 1999), meine Untersuchung zeigt hingegen, dass vor allem Differenzen unter Männern konstruiert werden.

15) Eine Verknüpfung zwischen Bourdieu und Connell wurden ebenfalls von Michael Meuser (1998), Holger Brandes (2002) und Matthias Rudloff (2002) vorgelegt. Ihre jeweiligen theoretischen Ansätze basieren im Gegensatz zu meinem Konzept auf Bourdieus Habituskonzept.

16) Zum Begriff der symbolischen Gewalt vgl. neben Bourdieu 1997 auch Bourdieu/Wacquant 1996 und Kraus 1993.

Literatur:

- Armbruster, L. Christof (1993): Eine "Soziologie der Männlichkeit"? Antisexistische Studien von Männern über Männer im Kontext feministischer Theoriediskussion, Diplomarbeit Universität Bielefeld
- Armbruster, Christof L./ Müller, Ursula/ Stein-Hilbers, Marlene (Hg.) (1995): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse, Opladen
- Barrett, Frank J. (1999): Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Army. In: Eifler, Christine/ Seifert, Ruth (Hg): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis., Münster, S. 71-93
- Bartjes, Heinz (1996): Der Zivildienst als Sozialisationsinstanz. Theoretische und empirische Annäherungen, Weinheim/ München
- Behnke, Cornelia (1997): „Frauen sind wie andere Planeten“ Das Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht, Frankfurt am Main/ New York
- Böhnisch, Lothar/ Winter, Reinhard (1993): Männliche Sozialisation, Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf, Weinheim/ München
- Bourdieu, Pierre (1997): Männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/ Kraus, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main, S. 153-217
- Bourdieu, Pierre/ Wacquant, Loïc J. D. (1996): Reflexive Anthropologie, Frankfurt am Main
- Brandes, Holger (2002): Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik, Opladen: Leske und Burdich
- Carrigan, Tim/ Connell, Robert W./ Lee, John (1996): Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit. In: BauSteineMänner (Hg): Kritische Männerforschung, Hamburg, S. 38-75
- Cockburn, Cynthia (1991): Das Material männlicher Macht. In: Barrow, Logie (Hg): Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte, Münster, S. 67-84
- Connell, Robert W. (2000): Die Wissenschaft von der Männlichkeit. In: Bosse, Hans/ King, Vera (Hg.): Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis, Frankfurt am Main/ New York, S. 17-28
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit, Opladen
- Connell, Robert W. (1998): Männer in der Welt: Männlichkeiten und Globalisierung. In: Widersprüche, Heft 67, Bielefeld, S. 91-106
- Connell, Robert, W. (1996): „The Big Picture“: Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. In: Widersprüche, Heft 56/ 57, Bielefeld, S. 23-45
- Connell, Robert W. (1995): Neue Richtungen für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik. In: Armbruster, Christof L./ Müller, Ursula/ Stein-Hilbers, Marlene (Hg.): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse, Opladen, S. 61-83
- Connell, Bob (1986): Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: Das Argument, Heft 157, S. 330-344
- Döge, Peter/ Meuser, Michael (2001): Geschlechterverhältnisse und Männlichkeit. Entwicklungen und Perspektiven sozialwissenschaftlicher Männlichkeitsforschung. In: Dies. (Hrsg.) Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen, S. 7-26
- Engelfried, Constanze (1996): Männlichkeiten. Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann, Weinheim/ München
- Engler, Stefanie (2000): Zum Selbstverständnis von Professoren und der *illusio* des wissenschaftlichen Feldes. In: Kraus, Beate (Hg.): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in einer akademischen Welt, Frankfurt am Main/ New York, S. 121- 47

- Franzke, Bettina (1997): Was Polizisten über Polizistinnen denken, Ein Beitrag zur geschlechtsspezifischen Polizeiforschung, Bielefeld
- Frevert, Ute (1995): „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München
- Gildemeister, Regine/ Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hg.): Traditionen Brüche, Freiburg (i. Br.), S. 201-254
- Hark, Sabine (1999): Deviante Subjekte. Normalisierung und Subjektformung. In: Sohn, Werner/ Mertens, Herbert (Hg.): Normalität und Abweichung: Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft., Opladen/ Wiesbaden, S. 65-84
- Hausen, Karin (1997): Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart, S. 363-393
- Hollstein, Walter (1992): Die Männer. Vorwärts oder zurück? München
- Höyng, Stephan/ Puchert, Ralf (1998): Die Verhinderung beruflicher Gleichstellung. Männliche Verhaltensweisen und männerbündische Kultur. Bielefeld
- Janshen, Doris (Hg.) (2000): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung., Frankfurt am Main/ New York
- Kersten, Jochim (1997): Gut und (Ge)schlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität, Berlin/New York
- Knapp, Gudrun-Axeli (1999): Geschlechterdifferenzen und Dekonstruktion. Anmerkungen zur Verwendung des Dekonstruktionsbegriffs in der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung. In: Nickel, Hildegard Maria/ Völker, Susanne/ Hüning, Hasko (Hg.): Transformationen – Unternehmensreorganisation – Geschlechterforschung., Opladen, S. 35-53
- Krais, Beate (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. In: Gebauer, Gunter/ Wulf, Christoph (Hrsg.): Praxis und Ästhetik, Frankfurt am Main, S. 208-250
- Maruani, Margaret (1997): Die gewöhnliche Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt. In: Dölling, Irene/ Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel, Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main, S. 48-74
- Mehlmann, Sabine (1998): Das vergeschlechtlichte Individuum – Thesen zur historischen Genese des Konzepts männlicher Geschlechtsidentität. In: Bublitz, Hannelore (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz, Frankfurt am Main/ New York, S. 95-119
- Meuser, Michael (2001): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung, Heft III
- Meuser, Michael (2000): Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit. In: Doris Janshen (Hg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung, Frankfurt am Main/ New York, S. 47-78
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen
- Neusel, Aylä/ Wetterer, Angelika (Hg.) (1999): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt am Main/ New York
- Nickel, Hildegard Maria/ Völker, Susanne/ Hüning, Hasko (1999): Transformationen – Unternehmensreorganisation – Geschlechterforschung, Opladen
- Pirker, Theo/ Lepsius, M. Rainer/ Weinert, Rainer/ Hertle, Hans-Hermann (1995): Der Plan als Befehl und Fiktion. Wirtschaftsführung in der DDR, Opladen
- Rerrich Maria S./ Carol Hagemann-White (1988): FrauenMännerBilder. Männlichkeit in der feministischen Diskussion, Bielefeld
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zur Fremdheit und Macht. Berlin
- Rothe, Andrea (1997): Männer, Prostitution, Tourismus. Wenn Herren reisen.... Münster
- Rudlof, Matthias (2002): Männlichkeiten und Milieus in der Sozialen Arbeit. Autobiographische und pädagogische Narrationen von männlichen Jugendsozialarbeitern in diskurspsychologischer und wissenssoziologischer Perspektive im Rahmen qualitativ-rekonstruktiver Geschlechterforschung. Dissertation an der Freien Universität Berlin.
- Scholz, Sylka (2004): Männlichkeiten erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer, Münster
- Scholz, Sylka (2001): Basar der Männlichkeiten. Erste Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung in Stuttgart-Hohenheim, 1. bis 3. Februar 2001. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaften, Heft 1, S. 160-164
- Scholz, Sylka (2000): Männlichkeiten erforschen. Eine Einführung in das Lehrforschungsprojekt. In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Heft 1/2, S. 6-21
- Seifert, Ruth (1996): Militär, Kultur, Identität: Individualisierung, Geschlechterverhältnis und die soziale Konstruktion des Soldaten, Bremen
- Stein-Hilbers, Marlene (1994): Männer und Männlichkeit in der neueren sozialwissenschaftlichen Diskussion. In: Psychologie und Gesellschaft, Heft 3/4, S. 67-79

- Walter, Willi (2000): Gender, Geschlecht, Männerforschung. In: Braun, Christina von/ Stephan, Inge (Hg.): Gender-Studien: Eine Einführung, Stuttgart/ Weimar, S. 97-115
- Walter, Willi (1996): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. In: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung, Hamburg, S. 5-26
- Wetterer Angelika (Hg.) (1995): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt am Main/ New York
- Wetterer, Angelika (Hg.) (1992): Profession und Geschlecht: Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt am Main/ New York